

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1915)
Heft: 9

Rubrik: Pazifistische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan der Schweizerischen Friedensgesellschaft

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2.—; per Halbjahr Fr. 1.— (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3.60 per Jahr.
Inserate per einspalt 4,5 cm breite Pettzelle 15 Cts, für Jahresanträge nach Ueberreinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten.
Redaktion: Für das **Zentralkomitee der Schweizerischen Friedensgesellschaft**, R. Geerling-Christ, „Im Wiesengrund“, Bottmingermühle bei Basel.
Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die A.-G. Hallersche Buchdruckerei in Bern, deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncenbüros entgegen.

Inhalt. Motto. — Weltfriede. — Das Schicksal erobter Gebiete. — Pazifistische Rundschau. — Aus dem Bericht über die Tagung der Liga Echter Japanischer Leute am 10. April 1910 in Tokio (Feuilleton, Schluss). — Auszug aus einem Brief Vanderveldes an den Sozialisten Scheidemann. — Briefkasten der Redaktion.

Motto.

Ein Friede ist besser als zehn Viktoren.

Alter Spruch.

Weltfriede?

(Eine Charakterskizze der Nachkommenen.)

Mit Blut und Tränen sind sie geweiht,
Das macht sie tauglich für Kampf und Streit.
Die Mütter hassten säugend den Feind,
Sie haben vor Harm sich zu Tod fast geweint.

Und dieser Samen von Zähren und Blut
Schafft ihnen die grimme, verzehrende Wut,
Er nährt ihren Groll, hilft ihnen zum Neid,
Zur Rache ruft er in späterer Zeit.

Von Frieden träumen wohl Toren nur.
Solang sich die tiefe Tränenspur
Noch gräbt in Millionen Herzen ein,
So lang kann auf Erden nicht Friede sein.

Martha Rammelmeyer-Schönlín,
Sarnen.

—o—

Das Schicksal erobter Gebiete.

Wenn auch die grossen, mächtigen Streiter heute noch keine Friedensgedanken miteinander austauschen wollen und der schliessliche Friedensvertrag von ihrem, bzw. des Siegers Willen abhängt, so dürfen sich doch Friedensfreunde mit Friedensplänen befassen, ohne sich als müsige Träumer betrachten zu müssen. Nicht nur die Armee ist eine Macht, sondern auch der Friedenswill.

In der Jahresversammlung der Schweizerischen Friedensgesellschaft haben sich die Delegierten unter anderm gegen einen dauernden Frieden gefährdende Annexionen ausgesprochen. Die schweizerische Vereinigung für einen dauerhaften Frieden drückt sich in Postulat 3 ebenso aus. In den kriegsführenden Staaten stossen wir sowohl auf die gleiche Meinung als auch auf die entgegengesetzte, die Ansicht, dass der Sieger Gebietsvergrösserungen fordern müsse.

Die sicherste Bürgschaft für einen dauernden Frieden sind nun die Massen der friedliebenden Menschen.

Solche Menschen zu bilden und zu sammeln ist die Aufgabe der Friedfertigen. Sehen wir bei dieser Arbeit vorerst von den Kriegsführern ab. Nicht etwa weil bei diesen weniger Friedensliebe vorhanden wäre als bei den neutralen Völkern, sondern lediglich, weil keiner den Friedensbeteuerungen des Gegners trauen würde. Dieses Misstrauen ist auch bei Neutralen nicht ungerechtfertigt; manche von ihnen würden sich gerne am Kriege beteiligen, wenn der Erfolg gesichert wäre.

Neutral rein aus Friedensliebe sind wenige Staaten, und in diesen sind schon wegen ihrer geographischen Lage die Verhältnisse verschieden. Dennoch sollten diese Friedensstaaten trachten, sich näher zu treten. Am leichtesten wäre dieses für Schweden, Nörwegen, Dänemark und Holland; aber auch die Schweiz, Spanien und andere Länder könnten sich bei internationalen Konferenzen in freier, unverbindlicher Weise durch Friedensfreunde oder offiziell durch Abgeordnete vertreten lassen. Dadurch würde ein Grundstock von Friedensstaaten gebildet. Ein solcher wäre dem Gedanken des Völkerfriedens förderlich und würde es mit zunehmender Ausdehnung immer mehr werden.

Man kann nun annehmen, dass gerade in den eroberten Gebieten, in denen die Kriegsfurie gewütet hat, das Friedensbedürfnis ein besonders grosses sein wird, sobald der Eroberer nicht durch Unterdrückung des Landes die Rachegefühle der Bevölkerung nährt, sondern dieser Freiheit gibt, wenn er autonome Staaten bildet, die sich dem vorhandenen Grundstock der Friedensstaaten anschliessen. Solche kleinen Staaten wären vor künftigen Kriegen sicherer als im alten Staatenverbande, und der Sieger könnte sich mit diesem Zustand ebenfalls abfinden, weil er nicht nur denjenigen Staatsangehörigen passen müsste, welche gegen die Annexionen sind, sondern auch denen Rechnung tragen würde, die eine Schwächung der Gegner befürworten.

Besonders förderlich wäre diese Lösung einem dauernden Friedenszustande, weil das aussöhnende Element gestärkt aus dem grossen Ringen hervorgehen und vermittelnd wirken könnte.

A. B.

Pazifistische Rundschau.

Die letzten Wochen brachten die Zeitungen alle paar Tage Nachrichten von Friedensgerüchten. Nach der Besetzung Warschaus sollen Deutschland und

Oesterreich-Ungarn dem Russischen Reiche einen Sonderfrieden angeboten haben. Das nämliche sei auch Serbien gegenüber geschehen. Dann wieder hiess es, die Türkei suche Frieden zu schliessen mit den Verbündeten. Vor allem aber wurden Vermittlungsversuche des Papstes gemeldet, sei es allein, sei es in Verbindung mit einem neutralen Staate. All diese Gerüchte wurden indes dementiert, was selbstverständlich kein Beweis dafür ist, dass es blosse Gerüchte waren, vielmehr haben wir Grund anzunehmen, es seien wirklich solche Schritte von dieser und jener Seite erfolgt.

In den Vereinigten Staaten wird lebhaft Propaganda gemacht für die Gründung einer „*Liga der Neutralen*“ zur Verteidigung der Rechte der neutralen Staaten und zur gemeinschaftlichen Zusammenarbeit für den Friedensschluss. Präsident Wilson, so heisst es in einem solchen Aufruf, solle sich als Vertreter der mächtigsten neutralen Macht an die Spitze dieser Liga stellen, zu der die Staaten Südamerikas sowie Spanien, Dänemark, Norwegen, Holland, Portugal, Schweden und die Schweiz gehören würden. Von den Balkanstaaten scheint man drüben nichts wissen zu wollen.

Handelt es sich hier um den Zusammenschluss mehr oder weniger aller im gegenwärtigen Krieg neutral gebliebener Staaten, so scheint auf der andern

Seite der an dieser Stelle öfters ausgesprochene Wunsch einer *Verbindung* der *Kleinstaaten Europas* Wirklichkeit zu werden. Die Errichtung einer *schwedischen Gesandtschaft* in Bern und die Ernennung des Grafen *Ehrensvaerd* als Minister bei der Eidgenossenschaft bedeuten einen ersten Schritt in dieser Hinsicht. Alles deutet darauf hin, dass die Gründung eines Bundes neutraler Staaten im Gange ist, dass die künftigen Friedensverhandlungen in der Schweiz stattfinden und dass eines Tages die Neutralen einen gemeinsamen Schritt tun werden bei den Kriegsführenden zur Herbeiführung des Friedens. Nach den Ausführungen in der schwedischen Presse, z. B. im liberalen „*Sydvenska Dagbladet*“, im „*Social Democrats*“ und im „*Lunds Dagbladet*“, ist dies auch die Ansicht der schwedischen Regierung und der Beweggrund der Errichtung einer Gesandtschaft und deren Besetzung mit einer solch hervorragenden politischen Persönlichkeit. (Ehrensvaerd war Gesandter in Brüssel und Washington und Minister des Aeußern im Ministerium Staaff, dessen pazifistische Politik bekannt ist.)

* * *

Der längst besprochene Plan, *verwundete Kriegsgefangene* in die Schweiz zu verbringen, scheint seiner Verwirklichung entgegenzugehen. Nachdem Frankreich, Grossbritannien und Belgien diesem

Feuilleton.

Aus dem Bericht über die Tagung der Liga Echt Japanischer Leute am 10. April 1940 in Tokio.

Von Wilhelm Brügmann.

(Schluss.)

Mittlerweile waren in China unter unserer Leitung achtunggebietende Heere entstanden. Die Stimmung daselbst war umgeschlagen; man fühlte, dass man jetzt etwas bedeutete, und unsere Vetter fasste allgemach der Eifer, unter unserer Führung ihr neues Können zu bekunden und sich an den Europäern zu rächen, welche sie lange ungestraft tyrannisiert hatten. In Europa fing man an, sich zu beunruhigen. Auf Englands Betreiben traten Bestrebungen für die Gründung einer europäischen Koalition ins Leben, deren Spitze sich notgedrungen gegen uns richten musste.

Wir neigten uns jetzt entschieden zu Russland hinüber, das sich durch unsere Annäherung ausserordentlich angenehm berührt fühlte. Bald entwarf Tokio mit Petrograd einen Plan zur Teilung der Welt. Wir hatten den Russen einst den Glauben an unsere Kraft nachdrücklich eingeimpft, und er hielt immer noch stand. Sie taten uns ausserdem den Gefallen, den Teilungsplan ernst zu nehmen. Ihre Presse schlug bald einen herausfordernden Ton gegen England an, und in den asiatischen Grenzgebieten beider Mächte wurde die Lage binnen kurzem unhaltbar. Unser Bundesgenosse England befragte uns nach unsren Absichten. Wir gaben ihm beruhigende Zusicherungen und gewisse geheime Bürgschaften für unser Wohlverhalten obendrein. Darauf nahm es entschlossen Russlands Handschuh auf. Die Russen, welche gewissen Worten und Gesten unserer Diplomatie eine falsche Deutung gaben, verstärkten noch ihr Pochen. Am Ende konnte keiner der beiden Widersacher zurück. Das Ultimatum wurde gestellt. Der Krieg war da.

Russland erwartete und forderte, dass wir ihm beispringen sollten; aber wir bedeuteten ihm, dass wir einstweilen neutral zu bleiben wünschten. Dafür fand

es einen Bundesgenossen in Deutschland, das nach Rache an den Briten dürstete und die Schranken umzustürzen trachtete, welche England überall gegen seine Bestrebungen aufgerichtet hatte. Frankreich blieb neutral, trotz Englands Drängen, Drohungen und Versprechungen. Auch die britischen Kolonien zeigten sich dieses Mal schwierig und geizten mit ihrer Unterstützung. England erlitt Schaden und wandte sich bald an uns um Hilfe mit dringender Bitte. Wir erwiderten auch ihm, dass wir nicht in der Lage wären, eine Entscheidung zu treffen. Plötzlich flammtte es am Balkan gegen Russland auf, und auch Italien nahm eine Haltung an, die den Russen missfallen musste. Da nahm es Frankreich auf sich, die lateinische Schwester in Schach zu halten. Ein erster Invasionsversuch der Verbündeten in England misslang unter entsetzlichen Verlusten für beide Teile. Man setzte zu einem zweiten an, der mehr versprach. Um England ein wenig zu entlasten, mobilisierten nun auch wir frei öffentlich, liessen aber die Absichten, die wir dabei verfolgten, in tiefem Dunkel. Auf Wunsch und nach Bedarf warteten wir auf beiden Seiten mit Neutralitätserklärungen auf. Der zweite Angriff der Verbündeten auf die englische Insel hatte Erfolg; sie fassten an der Ostküste Fuss, und das Angstgezeter der Briten erfüllte die Welt.

Jetzt endlich griffen wir ein, und Russland nahm den Schlachtruf unserer Armeen an seinen Grenzen, welche wir sogleich in breiter Front überschritten. Der Kampf war nur kurz; denn Russland bewies, dass es den Verhältnissen Rechnung zu tragen verstand. Es verzichtete auf die Mandschurei und die Mongolei, wogegen wir uns verpflichteten, England in Asien zu beunruhigen.

Wir kamen nicht nur diesen Verpflichtungen nach, wir taten noch weit mehr, als man zu fordern berechtigt war. Damals wurden Tibet, Indien und Belutschistan vom Joch der Engländer frei; ihre Zwingherrschaft brach elend zusammen, und es entsprach durchaus den Umständen, dass wir uns auch zu Erben ihrer Ansprüche in Persien erklärten. Wir waren schon überall dem Ziele nahe, als sich auch die Russen einstellten, um uns zu unterstützen. Wir konnten nichts tun, als ihnen höflich für ihren guten

Projekt zustimmten, hat sich ihnen nunmehr auch Deutschland angeschlossen. Vorerst soll es sich indes nur um die Aufnahme einer kleinen Zahl Verwundeter handeln und will man mit der Hospitalisierung Tuberkulöser beginnen, die in Leysin, Davos, Arosa usw. untergebracht würden. Bekanntlich hat sich der Papst angelebentlich um das Zustandekommen einer solchen Uebereinkunft bemüht und zu diesem Zwecke einen Spezialgesandten in der Person von Mgr. Marchetti nach Bern abgeordnet.

Wie die „Hamburger Nachrichten“ melden, sind 5000 Schwerverwundete über Schweden aus Russland in die deutsche Heimat zurückgekehrt.

Am 20. September soll mit dem dritten deutsch-französischen Schwerverwundetaustausch begonnen werden.

* * *

Die gefangenen Mannschaften deutscher Unterseeboote wurden in England anfänglich nicht als Kriegsgefangene behandelt, sondern in Gefängnisse verbracht. Als Repressalie verfügte Deutschland eine härtere Behandlung gefangener englischer Offiziere. Daraufhin hob England seine erwähnten Massnahmen gegen die Unterseebootmannschaften auf, was seinerseits wieder die Freilassung der englischen Offiziere aus der Haft zur Folge hatte.

Willen danken. Für ihre Hilfe fehlte uns aller Bedarf.

Europas bemächtigte sich diesen Ereignissen gegenüber ungeheure Bestürzung. Seine Völker schienen nun doch schend geworden. Es gab im Abendlande ein Durcheinander, wie es die Welt noch nie erlebt hatte. Alles schrie, zeterte und tobte. Das Gejöse der Stimmen wuchs derartig an, dass es bald selbst den Donner der Kanonen übertönte. Die Zeitungen füllten den grössten Teil ihrer Spalten mit aufgeregten Artikeln über die gelbe Gefahr. Ueberall knatterten Vorwürfe auf und schwirrten in tausend verschiedenen Richtungen durcheinander. Man beschuldigte die Westmächte, einst durch Schwächung der deutschen Militärmacht Europa seines stärksten Schutzwalls beraubt zu haben, anderseits hätten die Ostmächte seine Rückendeckung vernichtet mit ihrem wütenden und unzeitigen Angriff auf England. Der eigentliche Anfang allen Uebels, behaupteten viele, seien die zügellosen Revanchegelüste Frankreichs gewesen; andere schrien dagegen, übertriebene Herrschaftsgelüste Deutschlands seien an dem ganzen Elend schuld. Wieder andere machten die verdorbene Moral der Diplomatie, die verdorbene Moral der Presse, die verdorbene Moral der Gesellschaft verantwortlich, die sie verfluchteten. Auch das Christentum klagte man an, den Modernismus, den Monismus, alte und neue Philosophen, lebende und tote Staatsmänner und Herrscher, Goethe, die Pazifisten, den Papst, irgend einen und irgend etwas. Einig war man sich nur in der Forderung eines schnellen und entschlossenen Handelns. Russland, Deutschland und England sollten sofort die Waffen niederlegen und sich verbrüdern; es sollte eine Koalition zwischen ganz Europa und Amerika schon in der nächsten Nacht aus dem Boden wachsen, der Kreuzzug gegen Japan sollte schon am nächsten Tage beginnen. Kein Stein sollte bei uns auf dem andern gelassen, unsere abscheuliche Rasse erstickt und zermalmt werden. Man warf uns jede erdenkliche Bosheit vor, vor allem Tücke, Treubruch, Verrat. Die einmütige Entrüstung der Abendländer war um so begreiflicher, als dergleichen schlimme Dinge ihnen bisher gänzlich unbekannt geblieben waren. — Sei dem, wie ihm wolle; man tat

Ein ähnlicher Vorfall spielte sich kürzlich auch zwischen Deutschland und Frankreich ab. Gegen die Verbringung deutscher Kriegsgefangener nach Dahomey protestierte Deutschland mit der Verwendung französischer Gefangener zu Arbeiten in Sumpfgebieten. Durch Vermittlung Spaniens wurde die Angelegenheit beigelegt, indem beide Parteien die angeordneten Massnahmen aufhoben. Die französische Regierung behauptet, es hätte sich um lauter deutsche Kolonialtruppen gehandelt, die in Togo und Kamerun gefangen wurden, die somit an das Tropenklima gewohnt waren, weshalb deren Unterbringung in Dahomey und andern afrikanischen Kolonien keine ungerechte und inhumane Handlung darstellen könne.

Ueber das Los der *österreichisch-ungarischen Gefangenen in Serbien* wurden wahre Schauergeschichten berichtet. Schon vor einiger Zeit hat Frl. Klara Sturzenegger die Haltlosigkeit dieser Meldungen in einem Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“ dargestellt. Neuerdings hat sich eine internationale Kommission nach Serbien begeben, um eine Untersuchung zu veranstalten, und zwar gehörten ihr an der amerikanische Gesandte in Bukarest, Vopicka, der spanische Militärrattaché in Nisch, Oberlieutenant Sola, und der schweizerische Sanitätshauptmann Biland. Nach einem Aufenthalt von sechs Wochen kehrte die Kommission zurück und stimmten deren Berichte mit

uns Unrecht. Denn wechselte damals nicht der Anblick der Welt von Tag zu Tag? Wir hatten uns kaum mit Rücksicht auf eine gerade obwaltende, bestimmte Lage der Dinge verpflichtet, so war schon wieder eine neue geschaffen. Sollten etwa die Verträge die Sachen überdauern, auf welche sie sich bezogen? Aenderung der Verhältnisse bedingt notwendig Aenderung der Politik, das begreift doch ein Kürbis!

Am heftigsten beklagte sich England. Es konnte nicht fassen, dass es nun unter denselben Bedingungen Schaden nehmen sollte, unter denen sonst seine Gegner Schaden zu nehmen pflegten. Ach, es hatte in diesen Tagen tausend Sorgen für eine. Australien war eifrig bestrebt, über den Kopf der Briten hinweg mit uns seinen Frieden zu machen. In Südafrika war man nicht minder eifrig dabei, die Zwingherren ins Meer zu werfen. Kanada stellte sich eisig kalt gegen Britannien und seine Bedrängnis. In der Levante und in Nordafrika gärtete es gewaltig.

Unter diesen Umständen waren wir guten Mutes. Wir wären es auch gewesen, wenn die Weltlage weniger günstig erschien wäre. Denn wir waren unabhängig von Europa geworden, waren reich, verfügten über Landheere, wie die Welt sie bislang nicht gesehen hatte; unsere Flotte war unbesiegbar, unsere Tauchboote tummelten sich zu Hunderten im Grossen Ozean, und was das wichtigste war, Asien hatte endlich sich selbst begriffen. Es fühlte, was es konnte, und wusste, was es sollte. Seine Völker waren mit geringen Ausnahmen erwacht; der gemeinsame Feind war überall erkannt, und «Asien den Asiaten» scholl es in Stadt und Dorf, in den Ebenen, auf den Bergen, in Wüsten und Steppen, in den Schneefeldern Sibiriens und in den Glüten Bengaliens und Arabiens. Mochte das Abendland also toben, unser Gleichmut blieb ungestört. Unsere Ruhe war unvergleichlich. Und wunderbar! War es die Folge unseres stolzen Schweigens? Auf einmal verstummte auch der Lärm in Europa. Noch ein kurzes Aufbellen hier und dort, dann lagerte sich Stille über die Welt. Der ungeheure Ernst der Stunde unterjochte schnell selbst die Toren; man begriff allgemein, dass man sich nicht mehr die kleinste Verzettelung von Zeit und Kräften

dem von Fr. St. überein, dass die Lage der Gefangenen rücksichtlich Behandlung, Beköstigung und hygienischer Beziehung gut sei.

* * *

Die Flucht des Fliegerlieutenants *Gilbert* hat einen Staub aufgewirbelt. Die französische Regierung war jedoch der Ansicht, dass die Offiziere ihrer Armee das gegebene Ehrenwort zu halten hätten und verfügte die Rückkehr Gilberts in die Schweiz. Es ist eine scheinbar unbedeutende Angelegenheit; aber man hat doch überall bei uns merken können, wie angenehm man von der loyalen Haltung Frankreichs beeindruckt war.

In betreff der Verletzung der *dänischen* Neutralität seitens deutscher Kriegsschiffe am 19. August drückte die deutsche Reichsregierung Dänemark ihr tiefes Bedauern aus und erklärte, Order gegeben zu haben, dass die Schiffskommandanten künftig streng die Neutralität zu respektieren hätten. Gleichzeitig entschuldigte sich Deutschland wegen Versenkung des dänischen Dampfers „*Betty*“ und anerbot Schadensersatz dafür.

Zwischen dem *Deutschen Reich* und der *Schweiz* ist ein Vertrag über die Versorgung unseres Landes mit den nötigen Rohstoffen abgeschlossen worden, dem nun auch *Oesterreich-Ungarn* beigetreten ist. Die

leisten konnte, und aller Ueberschwang der Leidenschaft ersticke unter dem eisernen Drucke der Notwendigkeit. Man wurde sachlich.

Russland, Deutschland und England schlossen einen Waffenstillstand, dann Frieden. Das geschah sehr bald. Langsamer vollzog sich die Aufrichtung der Koalition. Auch sie kam endlich zustande, aber schon bei ihrer Geburt war sie krank. Auch jetzt, wo man doch erkannt hatte, dass man sich auf einem sinkenden Schiffe befand, konnte man nicht zu einem einheitlichen Handeln kommen, weil man keine einheitliche Führung zulassen mochte. In weiten Kreisen hatte man zwar den Glauben an Deutschlands überlegene militärische Tüchtigkeit noch nicht verloren, seine erstaunlichen Leistungen auf organisatorischem Gebiete in den Jahren 1914, 1915, 1916 waren noch nicht vergessen; so lag es denn nahe, ihm einen weitreichenden Einfluss auf das Ganze einzuräumen, aber die Romanen waren dafür nicht zu haben. Frankreich behauptete aufgebracht, seinerzeit den Beweis seiner eigenen Ueberlegenheit auf sämtlichen in Frage kommenden Gebieten vor aller Welt erbracht zu haben; dem wurde widersprochen, man zankte sich und erhielt sich und verlor viel kostbare Zeit. Endlich begnügte man sich mit Einrichtungen, welche den Zwecken nicht entsprachen. So kam es, dass man kroch, wo man notwendigerweise laufen musste.

Russland versuchte übrigens, sich bei uns als asiatische Macht zu empfehlen. Es lobte unsere Bestrebungen und machte Miene, sich gleichberechtigt neben uns zu stellen, aber wir bezweifelten seine Legitimität. Russland gehörte zu Europa, und Europa hatte sich gegen uns verschworen. So begriffen wir die Dinge und handelten entsprechend. Die Gebiete nördlich des Amur und Transbaikalien wurden von uns besetzt, auch drangen wir durch Turkestan gegen den Aralsee vor, «mitten im tiefsten Frieden», wie man jenseits des Urals närrischerweise behauptete. Russland begriff jetzt doch, dass es eine europäische Macht war, schloss sich eng an die Koalition und verlangte ihre Hilfe. Aber die Koalition war nicht geneigt, sie zu gewähren. Sie erklärte endlich, dass sie nur bei einer Verletzung europäischen Gebietes sich zum Einschreiten verpflichtet fühlte. Den Ural-

Umstände, unter denen dieser „Geheimvertrag“ dem Volke zur Kenntnis gelangte, waren befremdend, und befremdend ist es, dass wir bereit waren, uns von Deutschland so schwere Bedingungen auferlegen zu lassen, auf der andern Seite das Angebot Italiens bezüglich eines weitgehenden Schiedsvertrages abwiesen.

Die Spannung zwischen *Deutschland* und den *Vereinigten Staaten* scheint beendet. Am 3. September überreichte der deutsche Gesandte in Washington, Graf Bernstorff, dem Staatssekretär folgende Note:

„In Ergänzung unserer heutigen Unterredung gestatte ich mir, Ihnen mitzuteilen, dass meine Anstruktionen bezüglich der Antwort auf Ihre letzte Note über den „*Lusitaina*“-Fall folgenden Passus enthalten:

„Die Passagierdampfer werden von unsren Unterseebooten künftig nicht mehr torpilliert, ohne vorherige Anzeige und ohne dass die Reisenden sich in Sicherheit gebracht haben. Immerhin bleibt vorausgesetzt, dass die Fahrzeuge nicht zu entrinnen trachten und keinen Widerstand leisten.“

Das ist ein voller Erfolg der amerikanischen Politik, auf den wir noch zurückkommen werden.

Zwischen der *Schweiz* und *Frankreich* ist am 1. Juli ein Vertrag geschlossen worden, der dem über zwanzigjährigen Streit zwischen der Stadt Genf und dem französischen Fiskus um die Erbschaft des Her-

fluss bezeichnete man als Grenze. So sah Russland sich denn ganz auf sich selber gestellt. Es war kleinmütig geworden, schoss wenig und protestierte viel. So kam es, dass wir uns eines Morgens am Ural wiederfanden. Dort aber machten wir Halt.

Fünf Jahre lang hielten wir uns völlig ruhig, und auch von der andern Seite erfolgte nichts. Was uns anbetrifft, so konnten wir mit dem Gange der Dinge wohl zufrieden sein. Immer neue Heere erstanden in Asien, wo man sich unserer Führung im allgemeinen willig anvertraute. In Europa aber konnte man nichts weiter tun, als das bereits vorhandene Material möglichst verbessern und fester zusammenfassen, was seine Schwierigkeiten hatte. Es ist wahr, dass Technik und Chemie bei unsren Gegnern auch im Heerwesen Staunenswertes erzielten; aber das wechselseitige Misstrauen veranlasste die einzelnen Staaten in den meisten Fällen, ihre Errungenschaften auch vor den Verbündeten geheim zu halten. Wir aber fanden nicht selten Mittel und Wege, uns der betreffenden Kenntnisse zu bemächtigen.

Sehr vorsichtig waren wir während aller dieser Zeit, keinem krümmten wir ein Haar, und Europa atmete wieder freier. Allgemach wurden die Dinge auf einen dauernden Frieden eingestellt, und der Handel zwischen Morgen- und Abendland kam täglich mehr in Schwung. Er liess auch den Europäern Rechnung, und um so bereitwilliger waren sie, zu glauben, dass unser Ehrgeiz befriedigt wäre. Russland schmollte noch, aber wir bemerkten es nicht. England hatte sich schneller gefasst. Wo alle Welt Geld verdiente, vermochten die Briten nicht lange zu hassen. Sie hatten sich überhaupt an ein sanfteres Auftreten gewöhnt, seitdem ihre Herrschaft über die Meere verloren war. England war jetzt höflich, bescheiden, mit einem Worte, liebenswürdig.

Dennoch konnten wir ihm nicht auf die Dauer gestatten, gewisse Zipfel asiatischen Gebietes weiter zu beherrschen. Wir batzen also, es möchte sich von dort zurückziehen. Wir batzen sehr freundlich. Die Briten wollten nicht hören und versuchten sogar, bei ihren Bundesgenossen in Eile Stimmung für eine gewaltsame Politik gegen uns zu machen. Aber Europa war nach wie vor nicht dafür zu haben. Als wir un-

zogs von Braunschweig ein Ende setzt. Wir freuen uns, dass Frankreich gerade in dieser Zeit Hand geboten hat zur Beilegung dieses alten Haders.

* * *

Auch anlässlich der Kriegserklärung Italiens an die Türkei bekundete die Partei der offiziellen Sozialisten von neuem ihre kriegsfeindliche Haltung. Und sie allein und ihr tapferes Organ, der „Avanti“.

Nach dem „Vorwärts“ verliessen vor der Abstimmung über die neuesten Kriegskredite im Reichstag 29 sozialistische Abgeordnete den Sitzungssaal. Anlässlich einer Polemik zwischen dem Berliner „Vorwärts“ und der „Schwäbischen Tagwacht“ über diese Angelegenheit vernahm man die interessante Tatsache, dass in der Fraktionssitzung 68 Stimmen für und 31 gegen die Bewilligung der Kriegskredite abgegeben wurden!

Die Kriegstagesordnung der serbischen Skupština vom 24. August hatte auch 22 Gegner (gegen 103 Befürworter). 39 Abgeordnete waren abwesend.

Liebknecht verlangte in einem Briefe an den Reichstag, die deutsche Regierung möchte Friedensverhandlungen einleiten und auf jede Annexion verzichten.

* * *

geduldig wurden, forderte England Entschädigungen und räumte endlich, «um Blutvergiessen zu vermeiden», die in Frage stehenden Gebiete unter Protest. Dieser Protest war nur einer von vielen. Ganz Asien war mit Protesten gepflastert. Bald nach diesem Erfolge mussten wir auch an Russland ähnliche Forderungen richten, aber Russland war trotzig. Was konnten wir tun? Wir überschritten den Ural.

Soll ich noch von den Bemühungen der Koalition berichten, welche uns überreden wollte, auf asiatischen Boden zurückzukehren, von der vorsichtigen und klugen Haltung Amerikas, von dem Ultimatum der Europäer, von der Völkerschlacht zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere? Die Seele jedes einzelnen der hier Anwesenden hat alle diese Ereignisse miterlebt und mitempfunden. Sie schwingt heute noch infolge derselben und bedarf nicht, dass man sie erinnere. Warum ich überhaupt aller jener Vorgänge, welche die letzten Jahrzehnte füllen, einzeln gedachte, Vorgänge, welche Ihnen ebensowenig fremd sind wie mir? Es zielt uns, will mir scheinen, uns in diesem Augenblicke deutlich vor die Seele zu führen, dass wir, die wir zwar das nationale Werk vollendeten und krönten, doch nur wenig getan haben im Vergleiche zu unsern Vätern, welche seinen festen Grund legten und das beste seiner Mauern bauten. Oft genug arbeiteten sie auf Hoffnung wider Hoffnung, und selbst in den herrlichsten Stunden ihres Wirkens stand das Ziel desselben doch immer nur als ferne Möglichkeit vor ihren Blicken. Nie erlahmten sie, trotz allem. Sie hätten ja nicht zu leben vermocht ohne ihr grossartiges Streben. Wie wenig ist, was wir selber taten, diesem Ringen gegenüber! Ach, das Schicksal wollte es, dass wir nur noch geringe Arbeit fanden. Wir durften erst Hand an das Werk legen, als es bereits seiner Vollendung entgegenreifte, und kaum hatten wir zu wirken begonnen, so sahen wir schon das Ziel in greifbare Nähe gerückt. Wehe uns, wenn wir weniger entschlossen gearbeitet hätten als unsere Väter!

So ward denn in unseren Tagen der gewaltigste und herrlichste Bau vollendet, den jemals Menschen schufen. Wir mögen den Tempel noch schmücken, vielleicht auch erweitern, sein Grundriss wird in allem Wesentlichen derselbe bleiben. Für unsern Ehr-

Die Kirchenpflege Zürich-Wipkingen verbreitet einen Aufruf, in dem sie die Forderung aufstellt, das Schweizervolk solle kraft seines Selbstbestimmungsrechts auf weitere Rüstungen verzichten und Heer und Festungen abschaffen, wie es Luxemburg getan. Denn das Christentum verbiete jeden Krieg und wäre die vollständige Abrüstung eine sittliche Tat und ein Protest gegen den Unsinn des Wortes: „Wer den Freuden haben will, rüste zum Krieg“. K. W. Sch.

Anmerkung der Redaktion: Diese Kirchenpflege soll sich unbewaffnet in einen Raubtierkäfig der nächsten Menagerie begeben und versuchen, wie ihr das Experiment bekommt!

— 0 —

Auszug aus einem Brief Vanderveldes an den Sozialisten Scheidemann.

In erster Linie sagen Sie, dass, wenn ich in Paris vor sozialistischen Arbeitern gesprochen hätte, es an Widerspruch und sogar an heftigem Widerspruch vermutlich nicht gefehlt hätte.

Ich glaube, beim Lesen solcher Sachen wahrhaftig zu träumen; es geht daraus hervor, dass Sie keine Ahnung haben, welche erdrückende Einigkeit beim französischen Proletariat und auch beim belgischen

geizt gibt es in Zukunft nur noch friedliche Ziele. Asien hat sein abtrünniges Kind Europa endlich zurückgewonnen, das sich noch vor kurzem anmassete, die Mutter zu knechten. Das ist nun vorbei und kann nicht wiederkommen. So gänzlich anders ist alles geworden, dass unsere neuen Freunde jenseits des Urals nun gar für ihre eigene Kultur zu fürchten begannen, welche sie die christliche nennen. Sie mögen sich beruhigen. Schlimmes wird ihnen nicht widerfahren. Wir bleiben des eingedenk, dass auch Christus ein Asiate war.

Japan wäre aber noch nicht vollendet, Asien noch nicht befreit, Europa noch nicht zu Boden geworfen, ohne die Kurzsichtigkeit, die innere Gebundenheit, den Wahnsinn der Europäer. Wahnsinn, sage ich, und sage wenig damit; denn diese Kurzsichtigkeit war so gross, dass sie uns immer wieder wie eine Unmöglichkeit erschien, wie etwas, das trotz allem nicht war, weil es eben gar nicht sein konnte. Und dennoch war's, war trotz seiner Unglaublichkeit, trotz seiner innern und äussern Unmöglichkeit. Wie oft haben unsere Väter gebangt, dass dieses Unmögliche schwinden, dass es wie ein Traum zerrinnen könnte, dass es wieder hell werden könnte in den verdunkelten Köpfen der Europäer; aber es wurde nicht hell, und das Unmögliche war und blieb. Das ist doch ein Wunder! Erkennen wir denn in ihm das Wirken der Kami, welche, um das redliche Streben der Enkel zu unterstützen und zu belohnen, die übrige Welt in Blindheit versenkten. Mit Hilfe der Kami schufen wir dieses Reich, welches nun in den himmlischen Räumen mit denselben Freudenstürmen begrüsst wird, welche unsere eigenen Herzen rütteln und schütteln. Hier fliessen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Eins zusammen. Was wir mit Hilfe der Ahnen schaffen durften, das werden wir auch mit ihrer Hilfe erhalten, und nicht nur wir, auch unsere Söhne und Enkel, solange die Erde Menschen trägt. Das glauben wir, das wissen wir.

Es lebe Japan!

— 0 —